

Angst führt zu Gewalt

Religiöse Verfolgung und ihre Ursachen

Hinter Übergriffen gegen Christen und Christinnen stehen oft ganz andere Motive als Hass auf die fremde Religion.

Äthiopien, 1996: Eine Militärpatrouille stoppt einen Landrover. „Wohin?“, fragt einer der Bewaffneten. „Nach Gimbi, zu einer Pastorenkonferenz“, entgegnet der Fahrer. „Wir suchen Terroristen“, erklärt der Uniformierte barsch. Der Fahrer klopft lächelnd an das äussere Blech der Autotür. Darauf prangt das Logo der EEC-MY, der „Äthiopischen Evangelischen Kirche Mekane Yesus“. „Wir sind Pastoren, keine Terroristen“, sagt er. Der Uniformierte mustert das Logo und die Theologen im Auto und raunt: „Mekane Yesus – der betende Arm der OLF.“

OLF, die „Oromo Liberation Front“, war eine der Befreiungsbewegungen, die den kommunistischen Tyrannen Mengistu besiegten. Nach dem Sieg ging es um die Verteilung der Macht. Und plötzlich standen Tigre gegen Amharen und Oromo. Aus der Befreiungsbewegung OLF wurde über Nacht eine Terroristengruppe. Und die im Oromo-Gebiet verbreitete Mekane-Yesus-Kirche galt als fromme Tarnung für den Oromo-Widerstand.

In manchen Staaten ist jede Religion gefährlich

Wurden die Pastoren gestoppt, weil sie Christen waren? Was steckt dahinter, wenn Christen verfolgt werden? Seit Jahren operieren Medien und Meinungsmacher mit – durchaus auch umstrittenen – Zahlen des Hilfswerks „Open Doors“, das einen „Weltverfolgungsindex“ herausgibt: Mehr als 200

Millionen Christen seien wegen ihres Glaubens von Misshandlungen, Gefängnis oder Tod bedroht.

Verfolgung von Christen und Christinnen hat verschiedene Gesichter. Ein paar Jahre vor der Episode an der Stras-

sensperre, zur Zeit der kommunistischen Herrschaft in Äthiopien, war Christsein lebensgefährlich. Damals kam es vor, dass ein Familienvater kopfüber in die Wassertonne gesteckt wurde. Sobald er bereit sei, seinem

picture alliance/dpa



Pakistanische Christen in Gojra stehen im August 2009 zwischen den Ruinen. gehört aber auch, dass in der Woche danach Muslime und Christen gemeins



ihre Häuser. Muslime hatten sie beschuldigt, den Koran entweicht zu haben. Zu der Geschichte am gegen diese Gewalt protestierten.

christlichen Glauben abzuschwören, sollte er mit dem Fuss wackeln. Dann würden ihn die Peiniger herausziehen.

Diese Art von Verfolgung kommt hauptsächlich in totalitären Staaten vor. Hier ist allerdings jede Religion ge-

fährlich: ob orthodoxer Gottesdienst, islamisches Freitagsgebet oder evangelischer Bibelkreis.

Religion, „Rück-Bindung“, entspringt dem Wunsch, sich das, was diese Welt geschaffen hat, zum Freund zu

machen. Materialistische und totalitäre Ideologien wollen die menschliche Vernunft keinem Gott unterordnen. Deshalb versuchen sie, Religiosität auszurotten wie eine Krankheit.

Bei dem Kampf zwischen denen, die glauben, dass der Mensch nicht religiös sein sollte und jenen, die Religion für eine Grundäußerung des Menschseins halten, sitzen alle Religionen im gleichen Boot. Wo der Moslem bespuckt wird, weil er Richtung Mekka kniet, wo der nepalesische Buddhist verprügelt wird, weil er zu Meditation und Barmherzigkeit aufruft, dort ist auch die Christin bedroht, die Tausende von Kilometern entfernt das Abendmahl empfängt.

Religiöse Verfolger, religiöse Opfer

Aber was passiert dort, wo muslimische Hirten christliche Krankenschwestern hinrichten oder orthodoxe Tigre protestantische Oromo-Pastoren an Strassensperren anhalten? Hier werden Menschen nicht verfolgt, weil sie religiös sind, denn die Verfolger selbst sind religiös. Hinter diesen Konflikten steckt etwas anderes.

1999 hat der finnische Theologe Johan Candelin, damals Direktor der



Katholischer Priester bei einer Messe in einem Camp von Landlosen in Brasilien. Wenn ihn ein christlicher Landbesitzer wegen dieses Engagements bedroht, ist das Christenverfolgung?

„Kommission für Religionsfreiheit“ der Weltweiten Evangelischen Allianz, eine Verbindung zwischen Christenverfolgung und innerstaatlichen Konflikten festgestellt. Er vermutete, das könne daran liegen, dass Christen sich besonders den Leidenden und Unterdrückten zuwenden.

Ein tragisches Beispiel: In Brasilien wird ein katholischer Priester während eines Gottesdienstes mit Landlosen erschossen. Der Auftraggeber des Killerkommandos ist ein ebenfalls katholischer Grossgrundbesitzer. Christen-



Gottesdienst in der evangelischen Pongsu-Kirche in Pjöngjang (Nordkorea).



Kommunistischer Parteitag in Nordkorea. Obwohl die Verfassung Religionsfreiheit verspricht, duldet der totalitäre Staat nur wenige Gemeinden – darunter 10.000 Protestanten.

verfolgung? Aus Sicht des Priesters: ja. Die Unterstützung der Landlosen bei der Besetzung eines Teils einer riesigen Hazienda war eindeutig die Art, wie er seinen Glauben leben musste. Also wurde er wegen seines Glaubens getötet. Ganz anders sieht es der Grossgrundbesitzer. Der liess einen politischen Extremisten beseitigen. Vielleicht bedauerte er sogar, dass dieser Priester war.

Unmut im Rabattmarken-Heft gesammelt

Es gibt also auch „Christenverfolgung“, bei der sowohl Opfer wie Täter religiös sind. Meist gehören beide – anders als bei dem brasilianischen Beispiel – unterschiedlichen Religionen an. Betrachten wir diese Form der „Christenverfolgung“ näher. Sie findet

in Ländern statt, in denen unterschiedliche „religiös-soziale Räume“ aufeinander prallen. Der Begriff „soziale Räume“ stammt aus einer Studie der Soziologin Karin Werner (Bielefeld 2001). Sie vertritt die Meinung, dass Menschen in „religiöscapes“ leben, in angenommenen religiös-sozialen Räumen. Der Bindestrich ist wichtig. Denn entgegen der landläufigen Meinung sind „Kirche und Staat“ nicht so einfach zu trennen, wie wir Mitteleuropäer immer behaupten. Sowohl die nationale wie auch die religiöse Zugehörigkeit charakterisieren die Identität eines Menschen gemeinsam. Unwissenschaftlich ausgedrückt: „Ich bin dort zuhause, wo man so denkt und glaubt, wie ich es gewohnt bin. Ich bin nur dort sicher, wo ich unter ‚gleich Gesinnten‘ bin.“

Heute seien diese sozialen Räume „global gedehnt“, meint die Soziolo-

gin. Also: Menschen mit den gleichen Traditionen und dem gleichen moralischen Wertesystem leben nicht mehr unbedingt zusammen in der gleichen Region. Sie sind „in alle Länder verstreut“, zum Beispiel als Wanderarbeiter oder durch koloniale Grenzziehungen. Zusätzlich bringen Medien und Weltwirtschaft Werte und Traditionen aus entfernten Weltgegenden vor jede Haustür.

Ein Beispiel: Dänische Mohammed-Karikaturen sind binnen Stunden im Iran zu betrachten. Und schon hat das, was in Kopenhagen in der Zeitung steht, mit dem christlichen Nachbarn in Isfahan zu tun. Und wenn der dann noch zu einer anderen Sprach- oder Berufsgruppe gehört, ist Blutvergiesen kaum zu verhindern. Das Opfer, der Christ in Isfahan, wird um seines Glaubens willen verfolgt. Der Täter, der



empörte Muslim in Isfahan, verteidigt seinen kulturell-sozialen Raum. So steckt heute hinter Angriffen auf Christen auch die Angst vor der „moralischen Verderbtheit des christlichen Abendlandes“. Das ist nicht erst seit fünfzig Jahren so. Das Christentum schleppt eine schwere Last: Es kam mit den Kolonialherren nach Asien, Afrika und Lateinamerika.

In der Psychologie gibt es das Bild vom „Rabattmarken-Heft“: Wir sammeln unseren Ärger und unsere Angst jahrelang still und leise, als ob wir Rabattmarken in ein Sammelheft kleben. Und irgendwann reicht eine Kleinigkeit aus und wir knallen unserem Gegenüber das voll geklebte Heft, die gesammelte Wut und Angst von Jahren um die Ohren.

Mit dem Spaten zum Krawall am Grab

Nach diesem Prinzip steckt hinter vielen Angriffen auf Christen – zumindest in Ländern, die einmal Kolonien waren – auch die angestaute Wut von Jahren der Fremdbestimmung. Die verstärkt den Konflikt zwischen Tradition und Moderne, zwischen „westlichem“ und „östlichem“ Lebensstil, zwischen Globalisierung und lokalen Ordnungssystemen, geboren aus der Angst, den unsichtbaren „religiös-sozialen Lebensraum“ zu verlieren.

So erklärt sich ein Religionskonflikt, der sich im August 2008 im äthiopischen Mito ereignete. Dort ist der deutsche Theologe Jürgen Klein tätig. Seit acht Jahren betreut Klein in Mito ein paar evangelische Familien.

„Mito liegt ziemlich weit landeinwärts und kultiviert eher konservative Traditionen“, beschreibt der Missionar die Region. Anfang August wird er gerufen, um ein Problem zu lösen: Ein Mitglied der Gruppe ist gestorben. Aber die Gemeinde hat weder Kirche noch Friedhof.

Nach längeren Verhandlungen mit der Gemeindeverwaltung wird ihnen ein Platz am Rand des Ortes zugewie-



picture alliance/dopa

Gottesdienst in der Kirche von Wana/Pakistan. Unter 400.000 Muslimen der Stadt leben 500 Christen. Das Stammesgebiet Süd-Waziristan ist einer der gefährlichsten Regionen der Welt, denn es ist Rückzugsort der Taliban. 1,5 Prozent der 140 Millionen Pakistaner sind Christen.



Konfirmandenunterricht im Freien. Manche Ideologien möchten jede Äußerung von Religiosität unterbinden. In Äthiopien verdächtigen die kommunistischen Machthaber die evangelische Mekane-Yesus-Kirche, regierungsfeindliche Rebellen zu unterstützen.

sen. Der Behördenvertreter geht, die Trauernden beginnen das Grab auszuheben, Klein holt mit seinem Auto den Sarg mit dem Verstorbenen. „Nachdem gut ein Meter Erde ausgehoben war, kam ein Orthodoxer an die Grabstelle, entriss einem unserer Gemeindeglieder die Schaufel und drohte, ihn damit zu schlagen“, berichtet Klein. Dabei habe er geschrien: „Wir werden niemals zulassen, dass ihr ‚Pente‘ (Pfingstler) hier Fuss fasst.“

Als Klein mit dem Sarg zurückkommt, bedroht bereits eine ganze Gruppe die Trauernden. Blitzschnell packt er ein paar Gemeindeglieder ins Auto und fährt mit ihnen und dem Leichnam in die Kreisstadt. Als die „Pente“ weg waren, hätten „muslimi-

sche Frauen triumphierend mit ihren Händen die Grabstelle mit Erde zugeworfen“, hört Klein später.

Doch er setzt auf Geduld: „Der Zonenleiter (Landrat) war empört und sicherte zu, dass nun umgehend Land für Friedhof und Kirchbau zur Verfügung gestellt würde. Wir können dann, nachdem die Landfragen geklärt sind, den Faden aufnehmen, um die Beziehungen – auch zu den Orthodoxen – zu verbessern.“

Auf den richtigen Hut kommt es an

Wie die Verbesserung der Beziehung gelingen kann, zeigt Klein an einem anderen Beispiel: „Zusammen mit der



Hammer und Sichel sind in Äthiopien ausrangiert, seit der kommunistische Machthaber Mengistu besiegt wurde.



Versammlung der Dorfgemeinschaft in Hirepe/Äthiopien mit Christen und Muslimen. Es ist wichtig, ständig im Gespräch mit Vertretern der anderen Religion zu bleiben und alle Interessen zu berücksichtigen, ob sie nun von Muslimen oder Christen vorgetragen werden.

Dorfgemeinschaft und der Schulbehörde haben wir in Muda Meyafa eine Grundschule gebaut. Die Anfrage kam aus der Bevölkerung und ich hatte die Begleitung des Baus übernommen.“ Bei der Einweihung benutzt Klein eine traditionelle Form des Dankes:

„Ich stand da, mit dem kulturellen Langhut auf dem Kopf, in ein weisses Baumwolltuch gehüllt, den traditionellen Speer in der linken Hand und sprach Segensworte: ‚Möge Gott euer Land fruchtbar machen und euch Regen und Sonne zur rechten Zeit schenken! Möge Gott eure Gesundheit erhalten und eure Kinder segnen, so dass sie gut aufwachsen können! Möge Gott den Frieden im Land erhalten!‘ Es waren hauptsächlich Muslime da, aber

alle antworteten wie selbstverständlich nach jedem Satz: ‚Amen!‘“, erzählt Klein.

Die neu in das Gebiet kommende evangelische Kirche wird also akzeptiert, wenn sie sich selbst den „traditionellen Hut“ aufsetzt und beweist, dass sie keine Bedrohung für den traditionellen sozialen Raum darstellt. Die Botschaft der Christen muss also sein: „Auch wenn ich anders glaube und lebe als du, liebe und akzeptiere ich dich und deine Art zu denken und zu leben.“ „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch verfolgen“, scheint tatsächlich die passende Strategie zu sein.

Fazit: Gegen die Verfolgung von Religiosität an sich hilft nur der Mut aller Menschen, für die die Sehnsucht nach

Gott eine Grundlage des Menschseins ist, was auch bedeutet, dass alle Religionen und Konfessionen einander beistehen.

Auf der anderen Seite: Das, was sich heute in der Mehrzahl der Fälle hinter „Christenverfolgung“ verbirgt, scheint bei genauer Betrachtung seine Nahrung aus sozialen und kulturellen Konflikten zu ziehen. Christen gehören hier zu den vornehmlichen Opfern, weil das Jahrhunderte alte Unrecht des Kolonialismus und das wirtschaftlich-moralische Zerrbild des westlichen Lebensstils mit dem Christentum gleichgesetzt werden. Dagegen kann man – mit Geduld und Liebe – etwas tun.

Klaus Hampe